

Oliver Gellenbeck

...aber wünschen kann ich mir ein Kind
doch trotzdem - Zu Sexualität und
Elternschaft bei geistig behinderten
Menschen

Mit einer Konzeptentwicklung für
Unterstützungsmöglichkeiten im Wohnstättenbereich

Diplomarbeit

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk sowie alle darin enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlanges. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Auswertungen durch Datenbanken und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe (einschließlich Mikrokopie) sowie der Auswertung durch Datenbanken oder ähnliche Einrichtungen, vorbehalten.

Copyright © 2001 Diplomica Verlag GmbH
ISBN: 9783832448455

Oliver Gellenbeck

**...aber wünschen kann ich mir ein Kind doch trotzdem
- Zu Sexualität und Elternschaft bei geistig behinderten
Menschen**

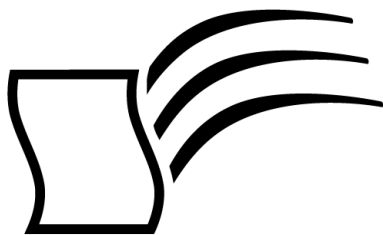
**Mit einer Konzeptentwicklung für Unterstützungsmöglichkeiten im
Wohnstättenbereich**

Oliver Gellenbeck

**„...aber wünschen kann ich mir
ein Kind doch trotzdem“ - Zu
Sexualität und Elternschaft bei
geistig behinderten Menschen**

*Mit einer Konzeptentwicklung für
Unterstützungsmöglichkeiten
im Wohnstättenbereich*

**Diplomarbeit
an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe
Fachbereich Heilpädagogik
Mai 2001 Abgabe**



Diplom.de

Diplomica GmbH _____
Hermannstal 119k _____
22119 Hamburg _____

Fon: 040 / 655 99 20 _____
Fax: 040 / 655 99 222 _____

agentur@diplom.de _____
www.diplom.de _____

ID 4845

Gellenbeck, Oliver: „...aber wünschen kann ich mir ein Kind doch trotzdem“ - Zu Sexualität und Elternschaft bei geistig behinderten Menschen: Mit einer Konzeptentwicklung für Unterstützungsmöglichkeiten

im Wohnstättenbereich / Oliver Gellenbeck - Hamburg: Diplomica GmbH, 2001

Zugl.: Bochum, Fachhochschule, Diplom, 2001

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden, und die Diplomarbeiten Agentur, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Diplomica GmbH

<http://www.diplom.de>, Hamburg 2001

Printed in Germany



Wissensquellen gewinnbringend nutzen

Qualität, Praxisrelevanz und Aktualität zeichnen unsere Studien aus. Wir bieten Ihnen im Auftrag unserer Autorinnen und Autoren Wirtschaftsstudien und wissenschaftliche Abschlussarbeiten – Dissertationen, Diplomarbeiten, Magisterarbeiten, Staatsexamensarbeiten und Studienarbeiten zum Kauf. Sie wurden an deutschen Universitäten, Fachhochschulen, Akademien oder vergleichbaren Institutionen der Europäischen Union geschrieben. Der Notendurchschnitt liegt bei 1,5.

Wettbewerbsvorteile verschaffen – Vergleichen Sie den Preis unserer Studien mit den Honoraren externer Berater. Um dieses Wissen selbst zusammenzutragen, müssten Sie viel Zeit und Geld aufbringen.

<http://www.diplom.de> bietet Ihnen unser vollständiges Lieferprogramm mit mehreren tausend Studien im Internet. Neben dem Online-Katalog und der Online-Suchmaschine für Ihre Recherche steht Ihnen auch eine Online-Bestellfunktion zur Verfügung. Inhaltliche Zusammenfassungen und Inhaltsverzeichnisse zu jeder Studie sind im Internet einsehbar.

Individueller Service – Gerne senden wir Ihnen auch unseren Papierkatalog zu. Bitte fordern Sie Ihr individuelles Exemplar bei uns an. Für Fragen, Anregungen und individuelle Anfragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung. Wir freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit.

Ihr Team der Diplomarbeiten Agentur

Diplomica GmbH _____
Hermannstal 119k _____
22119 Hamburg _____

Fon: 040 / 655 99 20 _____
Fax: 040 / 655 99 222 _____

agentur@diplom.de _____
www.diplom.de _____

Anstelle eines Vorworts



(Abbildung 1: Haupteingang einer Wohnstätte für Erwachsene mit geistiger Behinderung. Im Vordergrund rechts der (Puppen-)Kinderwagen einer 32-jährigen Bewohnerin, die als Jugendliche sterilisiert wurde)

1. Inhaltsangabe

Anstelle eines Vorworts	2
1. Inhaltsangabe.....	3
2. Einleitung	7
2.1. Persönliche Motivation	7
2.2. Zu dieser Arbeit.....	9
3. Sexualität	13
3.1. Allgemeine Begriffsunsicherheit früher...	13
3.2. ...und heute	14
3.3. Sexualität mit dem Aspekt „Behinderung“	16
3.4. Herkunft des Begriffs „Sexualität“	16
3.5. „Sexualität“ im Sprachschatz	17
3.6. Kulturelle Prägung des Begriffs.....	18
3.7. Geläufige Bedeutungszusammenhänge	19
3.8. Motivationsansätze	21
3.9. Das psychohydraulische Modell... ..	21
3.10. ... und die Kritik daran	22
3.11. Das „Zwei-Komponenten“-Modell	22
3.12. Vergleich mit menschlicher Sprache	24
3.13. Sinnaspekte der Sexualität	26
3.14. Sexualerziehung	27
3.15. Sexualerziehung heute.....	29
3.16. Sexualerziehung durch Vorbildfunktion	31
3.17. Kirche, Sexualität, Moral	32
3.18. Normenpluralität	34
4. Geistige Behinderung.....	35
4.1. Auch hier: Begriffsunsicherheit	35
4.2. Historischer Hintergrund.....	36
4.3. Das NS-Euthanasieprogramm.....	37
4.4. ... und Auswirkungen bis heute	40
4.5. Geistige Behinderung und Intelligenz.....	42
4.6. Unterschiedliche Häufigkeitsangaben.....	43
4.7. Ursachendefinition	44
4.8. Impairment, disability, handicap	45
4.9. Defizitorientierung	47
4.10. Paradigmenwechsel.....	48

4.11. Das „Normalisierungsprinzip“ als Beginn	48
4.12. Activities and participation	51
4.13. Entscheidung <i>für</i> den Begriff	52
4.14. Charakteränderungen neuer Begriffe	53
4.15. Ganzheitliches Menschenbild	54
5. Sexualität <i>und</i> geistige Behinderung	55
5.1. UNO-Deklaration, Grundgesetz und Öffentlichkeit	55
5.2. Dramatisierung: Der Wüstling	56
5.3. Fehldeutung: Der Distanzlose	57
5.4. Verdrängung: Das unschuldige Kind	58
5.5. Altersgemäße körperliche Entwicklung	60
5.6. Verminderte sexuelle Aktivität?	60
5.7. Dreiteilung des Erwachsenwerdens	63
5.8. Ausbleiben der sozialen Reife	64
5.9. Sexualerziehung bei geistig behinderten Menschen	66
5.10. Notwendigkeit der Sexualerziehung und deren Mangel	68
5.11. Keine besondere Sexualität	69
6. Sexualität, geistige Behinderung, Gesellschaft: Fremdbestimmung	70
6.1. Selbstbefriedigung	71
6.2. Homosexualität	72
6.3. Empfängnisverhütung	74
6.4. Sterilisation	75
6.5. Schwangerschaftsabbruch	79
6.6. Sexuelle Gewalt und Ausbeutung	80
6.7. Aids	82
6.8. Partnerschaft	84
6.9. Beschützte Ehe und Treuegelöbnis	86
6.10. Rechtliche Einschränkungen	88
7. Elternschaft	89
7.1. Kinderwunsch	90
7.2. Kinderwunsch in der Fachdiskussion	91
7.3. Rechtliche Aspekte zum Kinderwunsch	94
7.4. Das Argument der erblichen Belastung	94
7.5. Befähigung zur Elternschaft	96
7.6. Das Forschungsprojekt der Universität Bremen	97
7.7. Wohnformen	99
7.8. Ambulant Betreutes Wohnen	100
7.9. Mutter-und-Kind-Heime	101

7.10. Vergleich von Ambulant Betreuten Wohnformen und Heimen.....	102
7.11. Die Kinder	103
7.12. Trennung des Kindes von den Eltern	105
7.13. Bewährungsdruck.....	106
8. Eigene Recherche.....	107
9. Schlusswort	109
10. Anhang 1	114
10.1. Literatur.....	114
10.2. Vorliegende Konzepte.....	121
10.3. Abbildungsverzeichnis	122
10.4. Angeschriebene Einrichtungen in Bochum.....	123
10.5. Angeschriebene Einrichtungen im Kreis Recklinghausen	123
10.6. Weitere angeschriebene Einrichtungen im Bereich des LWL	125
10.7. Fachhochschulen und Universitäten	127
10.8. Weitere Adressen	128
10.9. Formbrief an Einrichtungen	129
11. Anhang 2	130
Entwurf für ein Grundlagenkonzept	130
1. Einleitung	131
2. Notwendigkeit der Begleitung	134
3. Theoretischer Hintergrund für mögliche Arbeitsmethoden	134
4. Gründe für Kinderwunsch und Schwangerschaft	136
5. Vorbereitung auf ein Kind	137
6. Elternschaft möglich	138
7. Rechtliche Ausgangssituation - Vor und während Schwangerschaft.....	139
7.1. Verhütungsmittel.....	139
7.2. Sterilisation	140
7.3. Abtreibung.....	140
7.4. Schwangerschaft und Schadensersatzanspruch.....	141
8. Rechtliche Ausgangssituation - Nach der Geburt	141
8.1. Schutz der Familie.....	141
8.2. Beistandschaft	142
8.3. Trennung	143

9. Finanzierung.....	144
10. Leistungen bei Schwangerschaft und Elternschaft	145
11. Wohnformen	146
11.1. Wohnstätte.....	146
11.2. Ambulant Betreutes Wohnen	146
11.3. Eltern-und-Kind-Heime	147
12. Mitarbeitende	148
13. Angebote und Aufgaben... ..	150
13.1. ... in der Begleitung der Eltern:	150
13.2. ...in der Förderung des Kindes:	153
14. Mögliche Probleme	155
15. Beendigung des Hilfeangebots.....	156
16. Literatur.....	156
17. Adressen.....	160
17.1. Adressen von Beratungsstellen	160
17.2. Ambulante Hilfen, Familienunterstützende Dienste und	161
17.3. Mutter / Eltern-Kind-Einrichtungen.....	162
17.4. Wohlfahrtsverbände und Träger.....	163
17.5. Links.....	165
18. Förderliche und hemmende Faktoren des Zusammenlebens	167

2. Einleitung

2.1. Persönliche Motivation

Bis zum April des vergangenen Jahres arbeitete ich im Kreis Recklinghausen in einer Lebenshilfe-Wohnstätte für 18 Menschen mit geistiger Behinderung. Schon seit etwa 1997 plante der dortige Ortsverband der Lebenshilfe in Zusammenarbeit mit einer katholischen Kirchengemeinde den Bau bzw. die Anmietung von Sozialwohnungen, die als Außenwohngruppen von zwei höchstens je sechsköpfigen Gruppen geistig behinderter Erwachsener bezogen werden sollten.

Zu einer dieser Gruppen zählte auch ein Paar, Nicole und Jochen¹, das miteinander verlobt war und in der Wohnstätte bereits seit längerem gemeinsam in einem Appartement im Dachgeschoss wohnte. Eine feste Bezugsperson aus unserem Team betreute das Paar intensiv und bereitete es auf den absehbaren Auszug und den Schritt zum „normalen Leben“ vor; hauswirtschaftliche Fertigkeiten und der überlegte Umgang mit Geld wurden ebenso intensiv eingeübt wie das Nutzen von öffentlichen Verkehrsmitteln oder das Konfliktlösen in Dreier- und Zweiergesprächen.

Die Schwangerschaft einer Bekannten Nicoles und schließlich die Geburt des Kindes ließen in dem Paar Gedanken und Wünsche entstehen, die weder die Eltern noch wir im Team wahrnahmen, bis sie schließlich deutlich formuliert an die Bezugsperson der beiden herangetragen wurden: sie wünschten sich ein eigenes Kind.

Gleich in der nächsten Teamsitzung brach eine ungeahnte Unruhe aus: Wie werden die Eltern reagieren? Gehört eine Schwangerschaftsvermeidung zur Aufsichtspflicht? Welche rechtlichen Konsequenzen drohen der Einrichtung, wenn Nicole „heimlich“ die Pille absetzt – oder gar schon abgesetzt hat? Welche Betreuungs- und Finanzierungsprobleme könnte es geben? Sind beide charakterlich überhaupt in der Lage, ein Kind großzuziehen? Oder sehen sie in einem Kind gewissermaßen nur ein Statussymbol, ein Zeichen von Normalität, um damit andere Paare im Haus auszustechen? Würden sie bereits nach kurzer Zeit das Kind als unerträgliche Belastung empfinden und vernachlässigen? Wer kümmerte sich um das Kind, wenn es erst die Behinderungen seiner Eltern wahrnehme²? Und könnten beide auch ein jugendliches Kind erziehen?

¹ Die Namen sind geändert

² Zu diesem Punkt vgl. auch: „Eines Tages wird Denis seinen Eltern über den Kopf wachsen / Das behinderte Ehepaar W. zieht ein gesundes Baby auf / Praunheimer Werkstätten bieten sozialpädagogische Familienhilfe“, Frankfurter Rundschau vom 13. Mai 2000, S. 29

Abgesehen davon, dass der spürbare Grundtenor auch in den folgenden Teamsitzungen deutlich ein ablehnender war und man schon aus diesen aufkommenden Fragen heraushörte, dass sich niemand Gedanken zu machen schien, was *für* ein Kind spräche, war ich etwas irritiert, wie sogar die Bezugsperson und die Hausleitung von diesem Verlangen nach einem Kind überrascht wurden. Wie sehr zudem die Diskussion unterschwellig von unseren eigenen Wertmaßstäben und einem alten, gewohnten Erzieher-Klienten-Machtgefälle mit den Bewohnern als „Pflegebefohlenen“ geprägt war, wurde mir erst viel später bewusst¹.

Dieser intime und persönliche, hoffnungsvolle und sehr menschliche Kinderwunsch eines Paares, das nach *Erikson* mit Anfang 30 also in der altersentsprechenden Phase der „Generativität“ stand, ein Wunsch, der bei „normalen Menschen“ ohne Behinderung eigentlich immer ein Grund zu ungetrübter Freude ist, sprengte sowohl den Erfahrungsrahmen wie auch alle Erwartungen einer Gruppe von professionellen Behindertenpädagogen und machte offenbar, dass selbst bei uns (ich nehme mich da nicht aus) das hehre Erziehungsideal vom „Normalmachen unserer Behinderten“ bei weitem nicht alle Lebensbereiche so abdeckte, wie wir es uns selbst anscheinend eingeredet hatten.

Wir hatten bis dahin wohl auch keine Überlegungen in der Richtung für notwendig gehalten, dass „unsere“ geistig behinderten Erwachsenen je so normal leben wollen könnten, dass sie auch das Gründen einer eigenen Familie anstreben würden. Sie sind erwachsen, na gut, und können sich auch verloben, und auch geistig behinderte Ehepaare soll es ja geben – aber alles jenseits dieses Horizonts war gedankliche terra incognita.

Hilflosigkeit machte sich breit. Niemand kannte geistig behinderte Eltern oder hatte auch nur konkret von welchen gehört. Niemand wusste spontan von Einrichtungen, die uns hätten beraten können. Etwas ruhmlos zogen wir uns dadurch aus der Affäre, dass wir uns auf unsere rechtlichen Einschränkungen beriefen und die Entscheidung an die Eltern (als die ge-

¹ *Schwarte* und *Oberste-Ufer* sprechen nicht von „Bewohnern einer Wohnstätte“, sondern von „Nutzern von Angeboten und Dienstleistungen im Bereich des Wohnens“, um deren aktive Beteiligung „an allen Prozessen bei der Erbringung psychosozialer Dienstleistungen“ zu betonen. Der Wertewechsel vom übergeordneten Erzieher zum Dienstleister (als Quasi-Angestellter von Menschen mit Behinderung) ist offensichtlich (vgl. *Schwarte / Oberste-Ufer, LeWo, S. 8*). Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich aber bei den Begriffen „Bewohnerinnen und Bewohner“ bleiben, da ich sie für mich persönlich und in meinem momentanen Arbeitsumfeld als wertungsfrei empfinde. – Eine weiterentwickelte und verbesserte Version von *LeWo* ist seit Mitte April 2001 bei der Lebenshilfe Marburg erhältlich (vgl. auch *LeWo II: <http://www.uni-siegen.de/~zpe/LEWO.htm>*, Stand 10. April 2001)

setzlichen Betreuer) delegierten, ohne zuvor klar Stellung zu beziehen und unterstützend zu wirken.

Allerdings hatte diese Frage mein Interesse gewonnen: Warum wurde eine Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung so leidenschaftlich diskutiert und was genau sprach – gesellschaftlich und im Einzelfall – dafür oder dagegen? Das Normalisierungsprinzip? Der Wille, durch eine solche Elternschaft die Gesellschaft zu mehr Toleranz zu erziehen? Oder auf der anderen Seite eine unmögliche Finanzierbarkeit des besonderen pädagogischen Hilfebedarfs? Ethische Fragen? Vielleicht schlicht ein unreflektiertes „Was nie war, das darf nicht sein“ mit tiefsitzender Angst vor Vererbung kranker Gene? Und warum hatte niemand einen solchen „Notfall“ vorhergesehen und sich professionell und frühzeitig um Kontakte bemüht?

2.2. Zu dieser Arbeit

Neben der theoretischen Vorarbeit soll das Thema dieser Arbeit nun sein, die durch eine Umfrage gesammelten Informationen über Unterstützungsmöglichkeiten für Eltern mit geistiger Behinderung zu einer Grundlage für ein umfangreiches Hilfskonzept zusammenzustellen, um darauf aufbauend zukünftig bei Pädagogen in Wohnstätten ähnliche kopflose Reaktionen wie in unserem damaligen Team vermeiden zu helfen. Nicht zuletzt durch die Untersuchung von *Pixa-Kettner* über die Lebensbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Kindern¹ wird deutlich, dass die Diskussion über eine Möglichkeit oder Unmöglichkeit solcher Elternschaften bereits von den tatsächlichen Entwicklungen eingeholt und die Zahl dieser Elternschaften so groß ist, „dass die Frage... nicht länger auf der Ebene engagierter Einzelfallhilfe zu lösen ist.“²

Um dieses Konzept praktikabel und überschaubar zu halten und innerhalb des Zeitrahmens realisieren zu können, wollte ich mich ursprünglich exemplarisch auf die Unterstützungsmöglichkeiten der Stadt Bochum und des Kreises Recklinghausen beschränken. Es stellte sich aber durch das „Feed back“ auf meine Anfragen und durch mehrere Gespräche mit Beratungsstellen schnell heraus, dass es in dieser engen Begrenzung keine *speziellen* Einrichtungen gibt, die sich ausschließlich mit den besonderen Problemen beschäftigen, die sich durch eine Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung ergeben. So habe ich über Stadt und Kreis hinaus im

¹ Pixa-Kettner, „Dann waren sie sauer auf mich, dass ich das Kind haben wollte“, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit, Bonn 1996

² Pixa-Kettner, „Dann waren sie sauer auf mich...“, S. 230

Zum Kreis Recklinghausen gehören zehn Städte (Castrop-Rauxel, Datteln, Dorsten, Gladbeck, Haltern, Herten, Marl, Oer-Erkenschwick, Recklinghausen und Waltrop), er bildet mit 660.000 Einwohnern den bevölkerungsreichsten Kreis der Bundesrepublik. Nach Angaben der Kreisverwaltung¹ gibt es im Kreisgebiet zur Zeit neben sechs Frühförderstellen, neun Werkstätten und anderen Einrichtungen der Behindertenhilfe auch 24 Wohnstätten und zahlreiche Außenwohngruppen. In Bochum leben knapp 400.000 Menschen, die Stadt verfügt ebenfalls über ein breites Angebot an Einrichtungen der Behindertenhilfe, unter anderem über drei Werkstätten und 16 Wohnstätten mit Außenwohngruppen in verschiedener Trägerschaft.

Das Konzept im Anhang dieser Arbeit soll mit kurzen Zusammenfassungen über die aktuelle Rechtslage zum Thema informieren und neben Hinweisen zu grundlegender sexualpädagogischer und weiterführender Literatur vor allem Kontaktadressen von Einrichtungen und Links zu Ansprechpartnern enthalten, die mit der Thematik vertraut sind oder in irgendeiner Weise mit ihr zu tun haben.

Einen großen Raum nimmt die theoretische Vorarbeit in Anspruch, in der unter anderem in der aktuellen Literatur gängige Definitionsansätze zu „Sexualität“, „Behinderung“ und „Sexualität bei Menschen mit geistiger Behinderung“ beschrieben werden. Das Verständnis dieser Begriffe ist auffallend uneinheitlich, weswegen mir das Schaffen einer nachvollziehbaren Grundlage sehr wichtig erscheint. Gerade für den Begriff der „Sexualität“ existieren verschiedene Theorieansätze, die es zu berücksichtigen gilt, denn „je nach sexualtheoretischem Blickwinkel wird auch die Sexualität behinderter Menschen anders eingeschätzt“², was natürlich auch Auswirkung auf die Beurteilung einer Elternschaft dieser Personengruppe hat. Ich habe mich hierbei auf mehrere Ansätze konzentriert, die vor allem im pädagogischen Bereich diskutiert werden.

Als überaus interessant, spannend, neu und überraschend informativ gestaltete sich für mich die Arbeit mit dem Internet; im Anhang findet sich dementsprechend eine Liste mit verschiedenen Links, auf die ich während des Erstellens dieser Arbeit gestoßen bin. Empfehlenswert ist vor allem die „BehindertenIntegration-Dokumentation“ („*bidok*“) des Instituts für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck (<http://bidok.uibk.ac.at/>), deren „Hauptaufgabe... die Aufarbeitung fachspezifischer Artikel im Bereich integrativer Pädagogik in einer Internet-Volltextbibliothek [ist]. Die

¹ Quelle: www.kreis-recklinghausen.de, Stand: 10. April 2001

² Walter / Hoyler-Herrmann, *Erwachsensein und Sexualität...*, S. 98

virtuelle Bibliothek ist insofern einzigartig in ihrem Fachbereich, da bidok vollständige Texte (und nicht nur Titel oder Teilauszüge) im Internet zur Verfügung stellt. Das Angebot reicht über eine klassische Datenbank hinaus, indem netzwerkartige Verweisstrukturen, Empfehlungen sowie kritische Kommentare einen wichtigen, inhaltlichen Bestandteil der Dokumentations-Arbeit darstellen.“¹

Die CD-Rom- und Diskettenausführung dieser Arbeit ist ein „aktives Dokument“, das heißt, dass zum Beispiel eine Zeile im Inhaltsverzeichnis angeklickt werden kann und der Cursor direkt zu dem gewünschten Kapitel springt, wodurch sich umständliches Scrollen erübrigt. Die Hyperlinks (an der **blauen Schrift** zu erkennen) sind alle aktivierbar und ermöglichen weiterführende Lektüre im Internet.

Im übrigen möchte ich darauf hinweisen, dass ich, allein um den Lesefluss zu vereinfachen, in dieser Arbeit auf Schreibweisen wie „Erzieherinnen und Erzieher“ oder „PädagogInnen“ weitestgehend verzichtet und nach Möglichkeit auf geschlechtsneutrale Ausdrücke zurückgegriffen habe. Dass, wie *Andrea Friske* beispielsweise meint, Literatur „fast ausschließlich durch eine männerorientierte Sprache geprägt“ ist, kann und will ich an dieser Stelle nicht bestreiten, trotzdem ist die Schreibweise in dieser Arbeit mit keiner weiteren inhaltlichen Aussage verknüpft.²

Der Kinderwunsch des oben beschriebenen Paares verschwand natürlich nicht plötzlich aus der Welt. Nachdem Jochens Mutter davon erfuhr, trieb sie ihm übers Wochenende in einem Mutter-Sohn-Gespräch diese „Flausen!“ (Zitat der Mutter) recht schnell aus, zudem leistete ihr die Bezugsperson in der Wohnstätte Schützenhilfe, indem sie Jochen die finanziellen Belastungen aufzeigte (Geldmangel war für Jochen schon häufiger ein verständliches Argument).

Wie der gerichtliche Betreuer Nicoles reagierte, ist mir nicht genau bekannt, allerdings schien Nicole sich uns gegenüber nach einem Gespräch mit ihm nicht mehr zu diesem Thema äußern zu wollen.

Der Kinderwunsch war nicht nur aufgeschoben. Als sich einige Zeit später bei Nicole eine Unverträglichkeit der Pille manifestierte, wurde bei Jochen durch ein Spermogramm dessen Infertilität festgestellt. Wie beide diese Diagnose aufnahmen, kann ich nicht sagen.

¹ <http://bidok.uibk.ac.at/allgem/einleit.html>, Stand: 10. April 2001

² *Friske* weist in „Als Frau geistig behindert sein“, S. 12; darauf hin, dass sie „explizit von Frauen“ spricht und Zitate auch in diesem Sinne verändert hat, um die Perspektive zu beeinflussen und „eine Orientierung auf die Situation der Frau“ zu unterstützen